

Auch den Gomaringern bleibt der Lernprozeß nicht erspart:

Aha-Erfahrungen und Vorurteile

Mit den Flüchtlingen haben manche Einheimische so ihre Schwierigkeiten

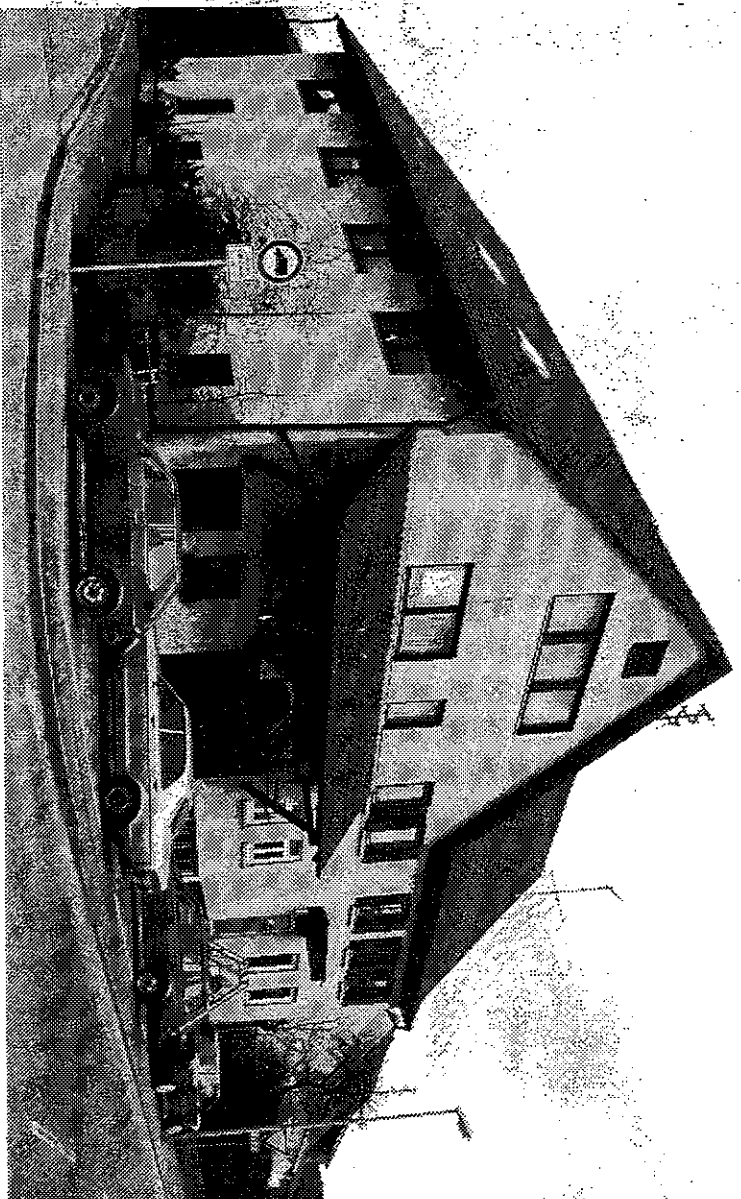
GOMARINGEN (daw). Neue Wege beschritt die Gemeinde Gomaringen, seit die Unterbringung von Asylbewerbern an der Wiesaz zu bewältigen ist. Bevor im Januar in Kraft traten, die die neuen Zuweisungs-gesetze als zehntausend Einwohnern zur Aufnahme von Flüchtlingen verpflichten, wurde eine Rat-hausangestellte freigestellt. Marga Sautter kümmert sich nicht nur um die Wohnungen und deren Ausstattung, sondern auch um die Asylsuchenden selbst. Sie wurde zur Kontakt- und Vertrauensperson für all die großen und kleinen Sorgen und Probleme. Das Gomaringer Modell hat sich bewährt. „Sehr gut“, wie Bürgermeister Manfred Schmidler in einem Gespräch mit unserer Zeitung die bisherigen Erfahrungen zusammenfaßt.

Insgesamt 22 Flüchtlinge hat die Gemeinde Gomaringen, so wurde errechnet, vorläufiges Asyl zu gewähren – derzeit zumindest. Dem „dieser Faktor kann natürlich“ laut Manfred Schmidler „noch fort-geschrieben werden. Das kommt ganz darauf an, wie groß der Bedarf künftig ist.“ Wie viele andere Ge-meinden sah sich auch der Wiesaz-Ort mit dem Wohnungsproblem konfrontiert.

Trotz intensiver Suche

Zuerst war noch geplant, die Asyl-bewerber über den ganzen Flecken zu verteilen. „Das hat sich aber sehr schnell zerschlagen, weil wir trotz intensiver Suche nicht fündig wurden.“ War die Bereitschaft der Vermieter „auf dem freien Markt doch gleich null“. Der Plan, gemeinde-eigene Wohnungen wieder herzu-richten, wurde recht bald fallengelassen, „denn das wäre uns zu teuer geworden.“

Schließlich konnte das ehemalige Gasthaus „Rose“ in der Lubbachstraße 43 vollständig von der Ge-meinde gemietet und den Asyl-suchenden zur Verfügung gestellt werden. „Das war ganz unproblematisch, weil wir in anderem Zusammenhang mit dem Eigentümer in Kontakt standen.“ Innerhalb von vier Wochen war der Mietvertrag unterzeichnet. Bevor der Wohn-



Nachdem der freie Wohnungsmarkt nichts hergegeben hatte, wurde die Gemeinde im ehemaligen Gasthaus „Rose“ in der Lubbachstraße 43 fündig. Das angemietete Haus wurde den Asylsuchenden als Heimstatt zur Verfügung gestellt.

raum aber als solcher genutzt werden konnte, mußten die Räume möbliert und mit den notwendigsten Utensilien ausgestattet werden. Auch das lief recht unproblematisch.

Viele Gomaringer halten

Marga Sautter ließ im Gemeindefest ein Spendenaufruf los, der von den Gomaringern prompt beantwortet wurde. Binnen kurzem rollte eine große Welle der Unterstützung. „Sie „spülte“ Möbel, Matratzen, Waschmaschinen, Herde, Kühlschränke, Bettwäsche und Geschir in die Lubbachstraße. Etwa 90 Prozent der gesamten Ausstattung, so schätzt Marga Sautter, kamen auf diesem Wege zusammen. „Und es war kein Schrot, sondern es waren wirklich gute und intakte Sachen.“

Nach und nach kamen die Asyl-suchenden in Gomaringen an. Alle 22 sind jugoslawischer Nationalität. Die einen kommen aus Serbien, die anderen aus Mazedonien. „Wie es auf dem Ort halt so ist, wurden sie“, das stellt der Schulle fest, „be-rügt, und es fielen bald die ersten Merkwürdigkeiten auf“. Sind die in Gomaringen beheimateten Asyl-bewerber doch Moslems, die gänzlich andere Sitten und Gebräuche haben als die einheimische Bevölkerung.

„Die Aha-Erfahrungen, die viele Gomaringer jetzt haben, bestätigen nur noch ihre Vorurteile, die sie so-wieso schon hatten.“ Die Vorbehalte könnten in naher Zukunft mitunter noch größer werden. Manfred Schmidler hört schon das Dorfgespräch des Sommers, „wenn die Leute im Garten sitzen. Dann heißt es sicher wieder: „Guckt nur, die faulen Blitze, die sitzen draußen und schaffen nichts.“

Zur Untätigkeit verdammt

Doch die Asylsuchenden sind be-kanntlich mangels Arbeitserlaubnis zur Untätigkeit verdammt. Sie selbst sind darüber auch nicht gerade glücklich. „Ich höre jetzt schon oft“, berichtete Marga Sautter, „daß es Ihnen furchtbar langweilig ist.

Denn nur den ganzen Tag mit dem Fahrrad rumzufahren, das ist für einen jungen Mann ja gewiß keine Be-friedigung.“ Deshalb wird die Wiesaz-Gemeinde nun bei der zuständi-gen Behörde nachfragen, ob die Flüchtlinge nicht doch für bestimm-te Tätigkeiten eingesetzt werden dürfen. Der Schulle möchte das weniger unter dem Gesichtspunkt sehen, „daß die jetzt als Ausgleich für die Sozialhilfe etwas schaffen, sondern, daß sie sich so auch selber bestätigen können. Das liegt im Eigeninteresse der Leute.“

Das Modell für die Asylsuchenden extra eine Verwaltungsange-stelle „dienstverpflichten“, hat sich bewährt. Marga Sautter stellte fest, „daß ich die einzige Person im Rathaus bin, die sie kennen, und zu der sie neben dem Vermieter zu-trauen „haben“. „Denn auch jetzt, nachdem die Wohnungen komplett eingerichtet sind, geht Frau Sautter noch mindestens zweimal in der Woche in die Lubbachstraße. Gibt es doch „immer Probleme. Oft sind es nur Kleinigkeiten, aber die Leute sind unbeholfen und mit unseren Verhältnissen einfach nicht vertraut.“

Schizophrene Situation

Ein Problem wird für den Schulle unterdessen immer größer: „Von der hohen Politik wurde eine schizo-phrene Situation geschaffen.“ Gemeint ist der Unterschied zwischen Asylbewerbern und Spätausged-lerten, eine Grenze, die für den Laien mitunter nur schwer zu erkennen ist. „Das eine ist der gute Pole, weil er deutschstämmig ist. Der, der ne-

benan wohnt und genauso wenig deutsch spricht wie der erste, ist der schlechte Pole.“ Immer schwieriger sei es, nun der Bevölkerung den Unterschied begründlich zu machen. „Denn wie will man das begründen, daß man sich einmal so und ein anderes Mal ganz anders verhält?“